

BUCHSYMPOSIUM

Olaf L. Müller, Berlin

Moralische Beobachtung und andere Arten ethischer Erkenntnis – Précis*

Viele verweigern heutzutage der Moral den Respekt und finden, moralische Fragen könnten nicht anders beantwortet werden als Geschmacksfragen: durch willkürliche Entscheidung des einzelnen. Wäre das richtig, so müssten unsere moralischen Erkenntnisbemühungen im Vergleich zu denen der Naturwissenschaft armselig dastehen. Dieser Sorge trete ich entgegen, und zwar im Rahmen erkenntnistheoretischer und sprachphilosophischer Voraussetzungen, die den Anhängern der Naturwissenschaften vertraut vorkommen werden. In den Naturwissenschaften erwerben wir Wissen, indem wir die Welt beobachten. Ich behaupte, dass wir auch in der Moral so etwas haben wie Beobachtungswissen. Das ist eine *Existenzbehauptung*; ich behaupte nicht, dass wir in der Moral nur durch Beobachtung vorankämen – ebensowenig wie im deskriptiven Fall. (Im Lichte der holistischen Quine/Duhem-These gilt: Viele naturwissenschaftliche Sätze, insbesondere die theoretischen Sätze, lassen sich *nicht* einzeln vors Tribunal der Erfahrung stellen. Genauso in der Moral; auch dort brauchen wir nicht zu verlangen, dass sich jeder moralische Satz als Beobachtungssatz erweist. In beiden Fällen kommt es nur darauf an, dass das fragliche Überzeugungsnetz epistemischen Außeneinflüssen ausgesetzt ist – statt kohärentistisch in der Luft zu schweben).

Was heißt Beobachtung? Fast alle der wenigen Verfechter moralischer Beobachtung verwenden diesen Schlüsselbegriff metaphorisch; ich nicht. Vielmehr setze ich einen szientistischen Beobachtungsbegriff ein, der ausdrücklich auf die Naturwissenschaften gemünzt ist: den von Quine. Sollte in Quines Rahmen der Nachweis moralischer Beobachtung gelingen, so wäre damit besonders viel gewonnen. Denn Quine war eine Schlüsselfigur unter den Empiristen, Naturalisten und Szientisten, die der Moral mit erkenntnistheoretischem Misstrauen entgegentraten.

* Thema der nachfolgend zusammengestellten Beiträge sind Thesen, die Olaf Müller in seinem Buch *Moralische Beobachtung und andere Arten ethischer Erkenntnis* (Paderborn 2008) vertritt. Auf ein Précis, in dem Müller die Hauptgedanken seines Buches im Überblick vorstellt, folgt je ein Kommentar von Nico Scarano und Tim Henning. Abgeschlossen wird die Diskussionseinheit durch Repliken von Müller. – Müllers Buch wird als „MB [Seitenzahl]“ zitiert, auf das Précis wird in der Form „P [Seitenzahl]“ Bezug genommen. In Müllers Repliken verweisen Zahlen in runden Klammern auf Seitenzahlen der Kommentare. Hervorhebungen in Zitaten entsprechen stets denen im jeweiligen Original.

Quine verwendet keinen mentalistischen Beobachtungsbegriff; stattdessen erntet er die Früchte des *linguistic turn* und redet von Beobachtungssätzen. Sie müssen zwei Kriterien erfüllen. Das erste dieser Kriterien greift beim einzelnen Sprecher (gleichsam privat) an und verlangt eine enge kausale Verknüpfung zwischen dargebotenem Reiz und verbaler Reaktion:

(P) Wird irgendeinem Sprecher der fragliche Satz zur Beurteilung vorgelegt, so hängt sein Urteil ausschließlich und direkt von der augenblicklichen Reizung der Sinnesrezeptoren an seinen Körperoberflächen ab.

Das zweite, soziale Kriterium betrifft die Gruppe aller kompetenten Sprecher:

(S) Verschiedene Sprecher derselben Sprachgemeinschaft stimmen in ihrer Beurteilung des Satzes überein, wenn ihnen der Satz unter denselben Umständen vorgelegt wird.

Keines dieser Kriterien trifft auf Sätze zu, deren Beurteilung von *Hintergrundinformationen* (z. B. über den Familienstand) abhängt.

Um nicht missverstanden zu werden: Quines Beobachtungsbegriff gehört in ein extremes Projekt – in das Projekt der naturalisierten Erkenntnistheorie. Wir sollten die Rede von Gründen (normativ verstanden) durch die deskriptive Rede von geeigneten Ursachen (wie z. B. Sinnesreizungen) ersetzen, so die Idee des naturalistischen Projekts. Ob das ein plausibles Projekt ist, brauchen wir für die Zwecke meiner Betrachtung nicht zu entscheiden. Denn wer wie ich die Respektabilität der Moral gegen naturalistischen Widerstand verteidigen will, der darf den Beobachtungsbegriff seiner Gegner einsetzen, zum Zweck des Arguments.

Gibt es moralische Sätze, die Quines Kriterien für Beobachtungssätze erfüllen? Quine behauptet, dass beim moralischen Urteil *immer* Hintergrundinformationen im Spiel seien; wäre das richtig, so gäbe es keine moralischen Beobachtungssätze. Bei den meisten Beispielen moralischer Sätze hat Quine recht. So fließen in unsere moralischen Urteile oft Hintergrundinformationen über die Vergangenheit ein, etwa beim Thema des Versprechensbruchs; oder über die Zukunft, etwa im Falle verantwortungsethischer Urteile. Aber schon ein einziges Gegenbeispiel würde Quines Allsatz widerlegen. Und die gewünschten Gegenbeispiele lassen sich leicht beibringen. In ihnen werden Hintergrundinformationen ausdrücklich für irrelevant erklärt, zum Beispiel durch explizite Ausschaltung von Information über Vergangenheit oder Zukunft: „Einerlei, was in der Vergangenheit geschehen ist oder in der Zukunft geschehen wird, dies ist moralisch falsch“.

Für die beste Formulierung eines moralischen Beobachtungssatzes müssen wir in dieser Richtung bis zum Ende gehen und *jedwede* Hintergrundinformation ausschalten. Das können wir z. B. dadurch erreichen, dass wir unser Urteil ausdrücklich auf das stützen, was sich im Hier und Jetzt vor unseren Augen abspielt:

(*) Dies ist *sichtbares* Unrecht.

Dieser Satz verlangt recht viel; selten wird er zutreffen. Aber mir ist es nur um einen Existenznachweis moralischer Beobachtungssätze zu tun. Und für diese Zwecke spielt es keine Rolle, wie oft die fraglichen Sätze zutreffen.

Dass es Sprachgemeinschaften mit moralischen Beobachtungssätzen geben kann, lässt sich leicht einsehen; die fraglichen Gemeinschaften könnten höchst traditionell sein und den erforderlichen Konsens in moralischen Beobachtungsfragen autoritär durchsetzen. Moral *kann* also ein empiristisch respektables Unterfangen sein. Ist sie das in unserer Gesellschaft? Dies hängt davon ab, ob bei uns derjenige moralische Konsens besteht, der gemäß (S) für die Existenz moralischer Beobachtungssätze erforderlich ist. Dieser Konsens braucht nicht außerhalb der Grenzen unserer Gemeinschaft zu herrschen, und er braucht nicht alle moralischen Fragen zu betreffen. Ich plädiere für die empirische Behauptung, dass wir uns (noch) auf ihn verlassen können. Dennoch droht er abzubreckeln. Dem sollten wir metaethisch und handgreiflich entgegenreten.

Wie entsteht Konsens in Beobachtungsfragen? Er wird dem Neuling beim Spracherwerb von den Autoritäten aufgezwungen, in der Moral genauso wie im deskriptiv-naturwissenschaftlichen Fall. Daran ist nichts auszusetzen: Ohne Konsens in *einigen* Fragen könnte der Sprachunterricht nicht ingang kommen. Dissens kann überhaupt erst vor dem Hintergrund von hinreichend starkem Konsens artikuliert werden und verständlich sein. Anders gewendet: Wer die Beobachtungssprache lernt, der übernimmt dabei einige der Überzeugungen seiner Lehrer. Wenn das im deskriptiv-naturwissenschaftlichen Fall funktioniert, dann kann es im moralischen Fall genauso funktionieren. Aber natürlich laufen beide Unterrichtsarten nicht vollkommen parallel.

Ein wichtiger Unterschied zwischen dem Unterricht der beobachtungsnahen deskriptiven Sprache und dem der beobachtungsnahen Moralsprache besteht darin, dass der Sprecher im Fall der Moral nicht bloß die richtigen verbalen Reaktionen lernt, sondern ein ganzes Netz zusätzlicher Dispositionen zum nonverbalen Umgang mit moralischen Beobachtungssätzen. Diese Sätze dienen nämlich nicht bloß dem Informationsaustausch, sondern in erster Linie der *Koordination bei der Verhinderung von (sichtbarem) Unrecht*. Hier sind einige der Dispositionen, die meiner Ansicht nach die handlungsleitende Kraft der Moral konstituieren:

- (i) Der Sprecher ist disponiert, Handlungen zu unterlassen, deren Beobachtung andere dazu veranlassen würde, dem Satz (*) zuzustimmen.
- (ii) Wenn sich ein Sprecher veranlasst sieht, dem Satz (*) zuzustimmen, dann ist er disponiert, den Versuch zu unternehmen, in das beobachtete Geschehen einzugreifen.
- (iii) Wenn ein Sprecher den Satz (*) vernimmt, ohne dazu veranlasst zu sein, dem Satz zuzustimmen (etwa im Nebel, oder weil er kurzsichtig ist oder allzu weit vom Geschehen entfernt), dann ist er disponiert, dem Urheber

des Satzes zu Hilfe zu eilen, um das von diesem beobachtete Geschehen zu unterbrechen.

- (iv) Wenn der Sprecher von einer Beobachtung dazu veranlasst wird, dem Satz (*) zuzustimmen, ohne physisch imstande zu sein, das Geschehen zu unterbrechen, dann ist er disponiert zu versuchen, das beobachtete Geschehen durch die Äußerung des Satzes (*) zu unterbrechen (indem er entweder auf die Wirksamkeit der Disposition (i) beim Täter hofft oder auf die Wirksamkeit der Disposition (iii) bei anderen Mitgliedern seiner Sprachgemeinschaft).

Moralische Beobachtungssätze beruhen auf einem Konsens der Urteile innerhalb der Sprachgemeinschaft, so habe ich vorhin behauptet. Im Lichte der eben aufgebotenen Handlungsdispositionen mag man fragen: Könnte es vielleicht sein, dass der Erwerb moralischer Sätze nur im Erwerb der handlungsleitenden Dispositionen besteht? Verhielte es sich so, dann könnten verschiedene Sprecher einer Sprachgemeinschaft in ihren *Überzeugungen* über sämtliche moralische Fragen weit auseinanderliegen, während sie einheitliche Dispositionen in der *nonverbalen Reaktion* auf die fraglichen Sätze aufweisen. Dass diese Möglichkeit nicht besteht, lässt sich mithilfe eines transzendentalen Arguments zeigen: Konsens über moralische Beobachtungsfragen ist eine Bedingung der Möglichkeit für die handlungsleitende Kraft der betrachteten Sätze. Handlungsleitende Dispositionen wie (i) können nicht stabil aufrechterhalten werden, wenn sie nicht mit weitgehendem Konsens im Urteil über den fraglichen Satz Hand in Hand gehen.

Dies Argument sorgt nur für intrakulturellen Konsens (in moralischen Beobachtungsfragen). Wie steht es um moralischen Beobachtungsdissens zwischen den Kulturen? Wer diese Fragen beantworten will, muss sich überlegen, wie sich die Bedeutung und der Inhalt fremdsprachlicher Moralsysteme entschlüsseln lassen. Damit sind wir beim *Thema* der radikalen Übersetzung der Moral. (Die *Methode* dieses Gedankenexperiments liegt ohnehin der gesamten Untersuchung zugrunde). Als erstes lassen sich fremdsprachige Gegenstücke des moralischen Beobachtungssatzes (*) „Dies ist sichtbares Unrecht“ identifizieren, und zwar anhand der handlungsleitenden Dispositionen, die den nonverbalen Umgang mit dem Satz regulieren. Sätze, bei denen die Eingeborenen Verhaltensdispositionen (i) bis (iv) zeigen, handeln von sichtbarem Unrecht im Hier und Jetzt; sie sind das fremdsprachige Gegenstück unseres Satzes (*).

Die eben vorgeschlagene Übersetzungsregel setzt keinen weitreichenden moralischen Beobachtungskonsens zwischen der Ethnographin und ihren Gewährsleuten voraus. Im Prinzip kann man sich Sprachgemeinschaften vorstellen, die völlig verrückten moralischen Beobachtungssätzen zustimmen.

Bedroht diese theoretische Möglichkeit die erkenntnistheoretische Respektabilität der Moral? Nein; denn die moralischen Fragen, um die es uns in erster Linie zu tun ist, betreffen *uns* selbst. Sie lauten: Was soll, was darf *ich* tun? Im Unterschied dazu zielen die naturwissenschaftlichen Fragen auf sprecherunab-

hängige Sachverhalte (auf Sachverhalte, die keinen transkulturellen Dissens vertragen). Dissens aus anderen Kulturen würde unsere moralische Zielsetzung nur dann bedrohen, wenn er beim Handeln in Echtzeit *wirklich* auftauchte. Theoretisch denkbarer Dissens ist praktisch irrelevant. Und beim tatsächlichen Zusammentreffen verschiedener Kulturen herrscht weit weniger Dissens, als oft behauptet wird. Insbesondere gibt es dort weit weniger Dissens in moralischen Beobachtungsfragen. Mein Plädoyer für die Respektabilität der Moral könnte nur von gravierendem Dissens in Beobachtungsfragen unterminiert werden. Der ist selten, aber er kommt vor. Wenn er wirklich vorkommt, und zwar im tatsächlichen Kontakt mit einer benachbarten Kultur, dann könnte dies daran liegen, dass die dortigen Standards der Rede über sichtbares Unrecht laxer sind als bei uns. Ein Beispiel dafür bieten ethnische Säuberungen. Woran liegt es, wenn die Nationalisten einer Nachbarkultur es nicht als sichtbares Unrecht ansehen, Frauen, Männer und Kinder zu töten, zu bedrohen und zu vertreiben? Meistens berufen sie sich auf irgendwelche *Hintergrundannahmen* (etwa zur Siedlungsgeschichte des strittigen Stückes Land). Aber das ist ein Fehler! Hintergrundannahmen sind irrelevant für die Beurteilung von Beobachtungssätzen.

Es gibt also Situationen, in denen uns der Dissens mit einer Nachbarkultur nicht an unseren strengeren Standards irre zu machen braucht. Nur: Wenn wir keinem ethischen Provinzialismus anheimfallen wollen, müssen wir Raum für die entgegengesetzte Möglichkeit offenhalten. Wir müssen bereit sein, einen strengeren Standard von unseren Nachbarn zu übernehmen. Und wir sollten versuchen, unsere moralische Sensibilität zu verfeinern. Das tut im Konfliktfall nicht immer not; es könnte ja auch sein, dass die strengeren Standards unserer Nachbarn auf dort allseits geteilten Hintergrundinformationen beruhen, die wir nicht akzeptieren wollen; dann brauchen wir nicht nachzugeben. Alles in allem kann uns der transkulturelle Dissens in beobachtungsnahen Moralfragen wichtige Anstöße zur Revision unseres moralischen Überzeugungssystems bieten. Ein solcher Dissens untergräbt also nicht notwendigerweise den erkenntnistheoretischen Optimismus für die Moral.